



Markus Witte

Das Buch Hiob
(ATD, 013)

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2021
698 S., 120,00 €
ISBN 978-3-525-51643-0

Tobias Häner (2022)

Der Ijobkommentar von Markus Witte ersetzt in der Reihe „Altes Testament deutsch“ (ATD) den in erster Auflage im Jahr 1951 erschienenen Kommentar von Artur Weiser. Der an den Humboldt-Universität zu Berlin lehrende Witte zählt zu den ausgewiesenen Ijob-Experten der Gegenwart, krönt der nun veröffentlichte Kommentar doch über drei Jahrzehnte intensiver Forschung zu dem Buch, die bis vor die 1994 publizierte Dissertation („Vom Leiden zur Lehre: Der dritte Redegang [Hiob 21–27] und die Redaktionsgeschichte des Hiobbuches“, BZAW 230) zurückreicht.

Die ausführliche, in den einzelnen Fragestellungen aber zugleich auch konzise Einleitung (S.1–74) beschreibt die Charakteristiken des vorliegenden Kommentars und führt in die Grundfragen zum Ijobbuch bezüglich Inhalt, Aufbau, Sprache und Entstehung in seinem literarischen und religiösen Umfeld ein. Wie der Verfasser bereits im Vorwort klarstellt, zielt der Kommentar „auf das Verstehen des Hiobbuches in seinen historischen Kontexten“, wobei er „bewusst darauf verzichtet, aktuelle Bezüge einzuflechten“. (VI) Das Werk ist folglich primär redaktionsgeschichtlich orientiert und mithin darauf angelegt, die auf dem Wege der Literarkritik eruierten Schichten des Textes im Hinblick auf ihre theologische Funktion in ihrem religionsgeschichtlichen Kontext zu deuten. Als weitere Kennzeichen des Kommentars nennt Witte einleitend die konsequente Berücksichtigung der Septuaginta sowie der Qumrantexte (insbesondere des Ijobtargums), den Einbezug der Literatur der biblischen Umwelt vom Alten Orient bis zur griechischen Antike sowie exemplarische Ausblicke auf die Nachgeschichte des Buches im frühjüdischen, rabbinischen und frühchristlichen Schrifttum (S. 1–6).

Inhaltlich kreist das Ijobbuch, wie Witte festhält, im Wesentlichen um drei Fragen, nämlich 1) nach „dem Sinn des Leidens des Gerechten und dem rechten Verhalten im Leiden“ 2) nach dem „grundsätzlichen Wesen Gottes und des Menschen“, sowie 3) nach den „Möglichkeiten der Erkenntnis Gottes und der angemessenen Rede von Gott“ (S. 7). In Übereinstimmung zu gängigen Modellen erkennt Witte einen sieben-gliedrigen Aufbau des Buches (Ijob 1–2; 3; 4–28; 29–31; 32–37; 38–42,6; 42,7–17). Den Dialog Ijobs mit den Freunden (Ijob 4–28) unterteilt Witte allerdings nicht – wie in vielen Kommentaren üblich – in drei Redegänge (Ijob 4–14; 15–21; 22–27/28), sondern umschreibt die Struktur dieses Buchteils als „in spiralförmiger Argumentation fortentwickelten linearen Dialog mit einem Anhang in Kap. 25–28“ (S. 8). Er trägt damit der vielfach vertretenen These Rechnung, wonach das Textmaterial in Ijob 25–28 zu weiten Teilen Ergebnis redaktioneller Erweiterungen und der poetische Teil des Buches folglich ursprünglich nicht auf drei Redegänge hin angelegt gewesen sei. In dem Kapitel über Sprache und Text (S. 9–12) werden die besonderen sprachlichen Herausforderungen benannt, die das Hebräisch des Ijobbuches angesichts vieler im Alten Testament nur einmalig verwendeter Wörter (sogenannte Hapaxlegomena) bereithält, sowie der handschriftlichen Befund zur Textüberlieferung umrissen. In den ausführlichen Erörterungen zu im Ijobbuch vorkommenden Stil- und Sprachformen (S. 12–26) erklärt Witte einerseits in biblischen Schriften verbreitete Stilformen wie Parallelismen und Chiasmen, geht aber auch auf charakteristische Stilmittel des Ijobbuches ein wie etwa die Janus-Parallelismen und den Leitwortstil. Bezüglich der Sprachformen und Gattungen führt der Kommentar einerseits in weisheitliche und psalmistische Formen, mythische Motive sowie im Bereich des Rechts beheimatete Sprachmuster ein, die im poetischen Teil des Buches vorkommen, geht auch auf die Frage der Gattung (bzw. dem Genre) des Buches als Ganzem ein, wobei Witte (im Anschluss an Georg Fohrer) die Gattungsmischung als „geradezu ein Merkmal des Ijobbuches“ (S. 25) benennt. Das Buch steht damit, wie Witte treffend resümiert, in einem „kritischen Dialog“ (S. 26) mit den literarischen Überlieferungen Israels, wobei es auch die literarischen Mittel der Ironie und Parodie zur Anwendung bringt. Insgesamt lässt sich das Ijobbuch daher keiner Gattung zuordnen, sondern ist als Werk sui generis zu bestimmen (S. 24–26).

Äußerst wertvoll ist auch die daran anschließende Einführung in die Geisteswelt des Ijobbuches (S. 26–34), die Grundzüge des weisheitlichen Denkens wie etwa den Tun-Ergehen-Zusammenhang erklärt und deren Relevanz, d.h. vor allem deren Problematik im Buch beleuchtet. Der nachfolgende Überblick über die literarischen Parallelen zum Ijobbuch (S. 34–45) bezieht neben den vielfach genannten Werken aus dem Alten Orient wie der Babylonischen Theodizee und der mesopotamischen Dichtung Ludlul bēl nēmeqi auch Texte aus der klassischen Antike wie etwa die Aischylos zugeschriebene Tragödie Der Gefesselte Prometheus mit ein. Im Ganzen zeigt der Vergleich allerdings, wie Witte hervorhebt, dass das Ijobbuch ein „Werk ganz eigener literarischer und vor allem theologischer Art“ (S. 45) darstellt.

Gewissermaßen das Herzstück der Einleitung stellt Wittes Darstellung seines redaktionsgeschichtlichen Modells zum Ijobbuch dar (S. 45–59). Dieses kann hier nur sehr knapp beschrieben werden, ist aber im eigentlichen Kommentarteil (S.75–697) durch die Einrückungen in der deutschen Übersetzung des Ijobtextes sowie die dort am Rand eingefügten Kürzel für die Benutzer*innen des Kommentars leicht nachvollziehbar; auch das Schema auf S.57–59 bietet einen guten Überblick. Am Anfang der Textgeschichte stehen demnach zwei unabhängige Werke, die Ijobdichtung (Ijob 3–31 und 38–39 in ihrem Grundbestand) und die Ijobnovelle (Ijob 1–2 und 42,7–17 im Grundbestand). Eine erste Überarbeitung erfuhr die Dichtung durch die Niedrigkeitsredaktion, bevor die Buchredaktion Dichtung und Novelle vereinte. Es folgten drei weitere redaktionelle Überarbeitungen (Einschreibung der Elihureden sowie Mäjestäts- und Gerechtigkeitsredaktion), bis sich schließlich der Text nach Zufügung einzelner Glossen und Zusätze zur überlieferten Form verfestigte. Insgesamt vollzog sich die Entstehung des Ijobbuches gemäß Wittes Modell somit in sieben Stufen, die von ihm jeweils religions- und literargeschichtlich verortet werden.

Der letzte Teil der Einleitung geht auf die frühe Rezeptionsgeschichte des Buches (S. 59–74) ein, wobei neben der frühesten, bereits in den Qumranschriften bezeugten aramäischen Übersetzung (Targum 11QTgHi) die griechischen (Septuaginta), syrischen und lateinischen Übersetzungen auch die Bezüge zum Ijobbuch im Neuen Testament und seine Stellung im Kanon erörtert werden.

Der eigentliche Kommentarteil (S.75–697) gliedert sich in folgende Elemente: Übersetzung (mit Fußnoten zur Textüberlieferung und -geschichte), Auflistung der wichtigsten Literatur zu dem Abschnitt, Beschreibung von Aufbau und Sprachformen sowie Erörterungen zur Text- und Literargeschichte und schließlich die eigentliche Vers-für-Vers-Kommentierung, die den größten Umfang ausmacht und die den biblischen wie außerbiblischen Kontext der jeweiligen Textstelle erschließt. Präzise und zugleich in gebotener Knappheit trägt Witte dabei die wesentlichen Elemente und Fragestellungen zu jedem einzelnen Vers zusammen. So benennt er etwa in der Kommentierung zu der Passage Ijob 29,18–20 (S. 461–464), die im Zusammenhang mit der Frage des Auferstehungsglaubens im Ijobbuch vielfach ausgelegt und diskutiert wurde, die unterschiedlichen Wiedergaben in den antiken Übersetzungen und geht auf die Schwierigkeiten und Mehrdeutigkeiten des hebräischen Textes sowie die darin erkennbaren Motive ein, wobei er auch auf die Phönixlegende (S. 462) hinweist. Ergänzt und angereichert wird der Kommentar durch zehn Exkurse, die Themen wie die alttestamentliche „Theodizee-Literatur“ (Koh, Sir, Ps 73 u.a.), die Namen und Herkunft der Freunde Ijobs oder die Gottesebenbildlichkeit des Menschen behandeln.

Der Ijobkommentar von Markus Witte bietet Fachleuten in Studium und Lehre der Theologie oder in der seelsorgerlichen Praxis (Predigt, Bibelarbeit), aber auch einem weiten, an den biblischen Texten interessierten Publikum die Möglichkeit, sich mit

wesentlichen Hintergrundinformationen vertraut zu machen und/oder darüber hinaus sich vertieft mit dem Buch, seiner Sprache und dem Umfeld seiner Entstehung auseinanderzusetzen. Der Kommentar setzt einen gewichtigen Markstein in der alttestamentlichen Kommentarliteratur und verfügt über alle Voraussetzungen, um sich als Standardwerk zum Ijobbuch zu etablieren.

Zitierweise: Tobias Häner. Rezension zu: *Markus Witte. Das Buch Hiob. Göttingen 2021*
in: bbs 3.2022
https://www.bibelwerk.de/fileadmin/verein/buecherschau/2022/Witte_Hiob.pdf